

Springerlesbilder

Von Albert Walzer



1



2

Wir benützen die alten Springerlesmodel in der Regel nur noch zu Weihnachten. Was darauf dargestellt ist, verrät aber deutlich, daß solche „Gutsle“ ursprünglich zu allen möglichen Festen und Anlässen gebacken wurden.

Es liegt jedenfalls nahe, daß die immer wieder dargestellten Liebespaare, das Paar in der Kutsche, das Herz mit der „3“ als Hinweis auf die ewige Treue, die sich die zwei schwören, dann das springende Pferd mit dem flammenden Herzen über dem Sattel, das von der Säge durchschnittenen Herz mit einem sich küssenden Taubenpaar darüber, der Amor, der ein Vögelchen aus dem Käfig befreit, und ähnliche Motive zunächst für ein Verlobungsfest oder für eine Hochzeit gemünzt waren.

Wenn auf den Modeln so und so oft dargestellt ist, wie der kleine Mann an einer Leiter hochklettern muß, um seine große Frau küssen zu können (Abb. 1), paßt das ebensowenig zur Weihnacht, wie der gleichfalls häufig auf Springerle anzutreffende Kampf der Weiber um die Hose (Abb. 2). Dagegen passen beide Bilder ohne weiteres zu dem Ulk, der bei Hochzeiten gemacht wird. Und wenn auf andern Modeln der lose Amor zwei als Staubfaden und Fruchtstengel einer Blüte zusammenschüttelt (Abb. 3), läßt sich diese derbe Anspielung erst recht wieder nur für eine Hochzeit denken. Auf einem Modelbild aus dem Hohenlohischen ist noch weiter gegangen und mit einer wickelkindförmigen Knospe unter einer solchen Blüte auch gleich angedeutet, wohin dieses Zusammenschütteln schließlich führt (Abb. 4).

Eine andere Bildgruppe zeigt nur ein Mädchen in

der Blume, das so, wie aus der Blüte die Frucht entsteht, zur Frau und Mutter wird und deshalb ein Kind im Arme hält (Abb. 6). Weil in dem Fall der zugehörige Partner fehlt, sind wir heute schnell dabei, hier auf die Darstellung eines Mädchens zu deuten, das nachher keinen Vater für ihr Kind nennen kann. Nachdem es aber alte Hochzeitslieder gibt, in denen, ohne den Bräutigam überhaupt zu erwähnen, die Braut mit der Blüte eines herrlichen Baumes verglichen wird, die ein schönes Kind als Frucht hervorbringt, dürfen wir eine solche Darstellung doch nicht bloß als Spottbild auffassen. Was aber noch viel wichtiger ist, die Übereinstimmung mit solchen bei Hochzeiten üblichen Liedern beweist deutlich genug, daß derartige Springerlesbilder tatsächlich aus diesem Festbrauch herkommen. Übrigens gehen die Blumenbilder mit einer Frauenbüste im Blütenkelch offensichtlich letzten Endes auf spätantike Wanddekorationen zurück. Und zwar ist es hier die formale Aufmachung, die befruchtend wirkte, während die Antike, wie wir noch sehen werden, sonst nur bestimmte Inhalte vermittelt hat.

Wäre die Parallele zu den alten Hochzeitsbildern nicht, so könnte man sich solche Blumenbildchen mit Mutter und Kind auch ohne weiteres für einen Taufschmaus bestimmt denken. Für einen solchen oder zum Geschenk an die Wöchnerin waren sicher einmal die Springerle gemünzt, die den Kinderbaum zur Darstellung haben (Abb. 5). Daß man den Kleinen erzählt, die Kinder würden vor ihrer Geburt in einem Baume leben, ist vielerorts zu beobachten.



3



4



5

Und zwar wurden dabei ganz bestimmte Bäume genannt. Da ist es eine hohe Tanne, dort eine freistehende Lärche usw. In unserer engen Heimat gab es noch bis ins 19. Jahrhundert die Tradition, wenn man weiteren Kindersegen haben wolle, müsse man die Nachgeburt unter einem Baum begraben. Sollte es ein Bub werden, kam ein Apfelbaum dafür in Frage, wünschte man sich ein Mädchen, so mußte es unter einem Birnbaum geschehen. Aber trotzdem schließlich die einzelnen Gebiete und Dörfer ihre eigenen Kinderbäume hatten, muß ursprünglich doch nur an einen allein gedacht worden sein. Jedenfalls gibt es da und dort noch entsprechende Überlieferungen. Im Niederösterreichischen heißt es z. B.: der Baum steht weit draußen im Meer auf einer Insel. Die reifen Kinder fallen gleich in Schachteln verpackt vom Baum und schwimmen so über Meere, Flüsse und Bäche in die betreffenden Häuser. Die Äbtissin Herrad von Landsberg hat im 12. Jahrhundert den Kinderbaum in ihrer bekannten Vorbildersammlung mitten im Paradiese stehen. Auch das spricht dafür, daß man zunächst an einen Baum dachte, der unzugänglich (mitten im Meere, im verschlossenen Paradies) die ganze Welt mit Kindern versorgt. Damit ist aber auch schon klar, daß dieser Kinderbaum letzten Endes einfach eine auf den Ursprung des menschlichen Lebens eingeschränkte Parallele des iranischen Allsamenbaumes ist, von dem alles Leben, auch das der Tiere und Pflanzen, herrührt. Dieser Allsamenbaum ist nichts anderes als der Weltbaum, der schließlich einfach ein Bild für die Calottenform des Himmels gewölbes ist, das

sich eine Zeit schuf, die noch keine geometrischen und stereometrischen Begriffe hatte. Wenn aber der halbkugelförmige Baum das Himmels gewölbe symbolisieren sollte, und dieses Bild mit der Vorstellung verquickt wurde, daß die Kinder daraus herkommen, so heißt das Kinderbaummotiv schließlich nichts anderes als „alles Leben kommt vom Himmel“. Daß das auch schon der Glaube der weit über Christus zurückreichenden Zeit war, in der diese Bilder vom Kinder- und Allsamenbaum entstanden sein müssen, ist immerhin beachtlich.

In der Regel ist es auf unsern Springerlesbildern eine Hebamme, die das Kind vom Baume schüttelt. Aber auch der Storch wird darauf als Kinderbringer dargestellt. Daß bei uns beide nebeneinander vorkommen, entspricht dem Ergebnis der Umfrage für den Atlas der deutschen Volkskunde, das zwischen den katholischen Gebieten, die ausschließlich die Hebamme als Kinderbringerin angeben (Westfalen und Rheinland einerseits, Bayern und Österreich andererseits) und dem protestantischen Norden östlich der Weser und Mitteldeutschland, wo diese Funktion nur dem Storch anvertraut ist, ein breites Band aufwies, indem beide, Storch und Hebamme, genannt wurden. Schließlich wird aber auch noch der „Kinder mann“ auf unsern Springerle abgebildet. Entweder schleppt er die Kleinen in einem Tragkorb auf dem Rücken und hat davon noch einige in der Tasche und im Arm (Abb. 7), oder er hat einen Henkelkorb voll Kinder am Arm hängen. Manchmal ist er als Jüngling dargestellt, hinter dem man am liebsten ein unverstandenes Bild Amors vermuten



6



7

möchte. Manchmal ist er aber auch ein alter, bärtiger Mann, aber nicht der „Klos“ (Nikolaus), der nach der genannten Umfrage am Bodensee und in Vorarlberg die Kinder bringt.

Selbstverständlich gehören auch die verhältnismäßig oft anzutreffenden Wickelkinderbildchen und die Model, auf denen die Wickelkinder in eine Herzform eingeordnet sind, mit hierher. Dagegen werden die Springerle, die einen Mann und eine Frau in einem Kinderwickel zusammengebunden zeigen, bei Hochzeiten verwendet worden sein, um damit auf das jugendliche, unerfahrene Alter der Brautleute anzuspielen. Andere Spottbilder, wie der Mann, der am Spinnrocken sitzen und nebenher das Kindlein wiegen muß, oder die Frau, die zu ihren vielen Kindern hin, die sie auf dem Rücken in einem Korb nachschleppt, auch noch ihren Mann wie ein Wickelkind im Arm tragen muß, können bei beiden, bei den Hochzeiten wie bei den Taufen, auf die Tafel gekommen sein.

Daß zur Fasnet Küchle gehören, ist bekannt. Offenbar ist dabei nebenher aber auch noch Modelgebäck gemacht und verschenkt worden. Jedenfalls ist der „Hahnreiter“ (Abb. 8), der verhältnismäßig oft auf Springerle vorkommt, ein ausgesprochenes Fasnetbild. In Rottweil tanzt heute noch ein großer Hahnreiter im Fasnetzug mit. Und die Narrenzunft ließ sich dort im 18. Jahrhundert auch einen auf die Wange einer ihrer Bänke in der Pfarrkirche darstellen. Daß der im Narrenzug als „Schiermeiers Guller“ bezeichnet wird, und so auf den Hahn abgehoben ist, der an der Fasnet dem Verwalter der

Zehntscheuer abgegeben werden mußte, ist vermutlich nur eine späte anzügliche Umdeutung dieses alten Motivs. Jedenfalls ist der Hahnreiter schon in der Antike nachzuweisen. Die älteste und zugleich schönste Darstellung dieser Art findet sich im Fond einer griechischen Trinkschale aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. in der Sammlung Northampton (Abb. 9). Zweifellos handelt es sich bei diesen Hahnreiterbildern um etwas anderes als um die Darstellung des vom Vogel zum Himmel hochgetragenen Helden oder Jünglings. Der Hahn ist dabei nie im Flug, immer nur im Lauf wiedergegeben. Auf einem offenbar zum Räuchern benützten spätgriechischen Tongefäß im Württ. Landesmuseum, Stuttgart, ist der Reiter dabei ein nackter, geflügelter Eros, der Lyra spielt. Noch im 19. Jahrhundert zeigt ein Wiener Grußkärtchen Amor als Postillon d'amour auf einem Hahn. Aus Hoyerswerda stammt ein Gebäckmodel, auf dem der Hahnreiter ein vornehmer Kavalier ist, der die längste Feder aus dem Schwanz des Hahns in der Hand hält, damit sie ihm auf dem Weg zu seiner Liebsten alle Türen öffnet. Und das Landesmuseum besitzt einen Model, auf dem der Reiter Hirschhörner aufgesetzt bekommen hat, also deutlich als Hahnrei charakterisiert ist, der betrogen auf dem Hahn reitend, selber auch betrügt. Jedenfalls zeigt das alles deutlich genug, daß der Hahnreiter ein Symbol überquellender, zur Erfüllung drängender Lebenskraft sein, und im Rahmen der Fasnet die mit dem neu erwachenden Frühling wiederkehrende Fruchtbarkeit verkörpern soll. Daß der Eros auf dem Hahn Lyra spielt oder in Polen mit tönernen Hahnreitern gepfiffen werden kann, und daß im Märchen „Hans, der Igel“ der verzauberte Junge in seinem Stachelkleid auf dem Hahn reitet und dabei Musik macht, wodurch seine Herde ungeheuer zunimmt, das alles paßt ohne weiteres zu der Tatsache, daß bei der Fasnet, mit der die Fruchtbarkeit der Felder beschworen werden soll, gleichfalls Lärm und Musik gemacht wird.

Neben dem Hahnreiter sind sicher auch die Springerle mit Harlekins und ähnlichen Gestalten zunächst für die Fasnet bestimmt gewesen, vermutlich auch die witzigen Darstellungen, die irgendwelche menschliche Schwächen anprangern wollen. Das „Aufsagen“ der im Laufe des Jahres gemachten Fehler ist jedenfalls ein wichtiger Fasnetbrauch. Man wirft sich dabei auch kleinere Fehlritte vor als den, der von einem Mädchen begangen wurde, das auf einem Springerle im Besitz des Landesmuseums dem abmarschierenden Soldaten vorwurfsvoll das Kind hinhält, das sie von ihm bekommen hat. Zum Bei-



8

spiel konnte man dabei auch die Modesucht der einzelnen verspotten. Ein besonders reizvolles Springerlesbild dieser Art (Abb. 10) zeigt eine Bäuerin aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, die die städtische Mode nachmachen wollte und sich eine hochaufgetürmte Perücke zugelegt hat. Aber beim Melken schlägt ihr die Kuh die ganze Pracht vom Kopf.

Zur Fasnet gehören vermutlich auch die vielen Modelbilder mit Trommlern, Pfeifern, Fahnenträgern und Uniformierten. Birlinger erzählt in seinen „Sitten und Gebräuche“ zur Genüge, wie in Saulgau, Riedlingen usw. die Gesellen der verschiedenen Zünfte in diesen Tagen uniformiert mit ihrer Fahne umherzogen, da und dort antrommelten, dafür ihre Geschenke abholen durften, oder wie z. B. im Kloster Sießen nach alter Sitte Wein und Küchle vorgesetzt bekamen. Uniformiert und bewaffnet waren sie bei diesen Umzügen deswegen, weil die Zünfte doch die Mannschaften zur Verteidigung der Städte stellen mußten. Sie waren also eine Art Stadtgarde und darauf wurde offenbar auch auf dem Modelgebäck, das sie bei der Fasnet verehrt bekamen, Bezug genommen.

Wieder zu einer anderen Gruppe gehören die Springerle, die Christus im Grab oder die Kreuzigung, den Auferstandenen oder sein Vorbild Jonas, die Apostel und das Lamm mit der Kreuzfahne auf ihrem Spiegel dargestellt haben. Daß sie eigentlich für den



9

Osterfestkreis bestimmt waren und an Weihnachten reichlich unzeitgemäß wirken, ist so selbstverständlich, daß es kaum noch eigens betont zu werden braucht. Auffallend ist nur, daß solche Oster-springerle verhältnismäßig selten sind, also kaum zu einem allgemeinen Brauch wurden.

Was tatsächlich auf Weihnachten Bezug nimmt, ist verhältnismäßig wenig. Gelegentlich finden sich Model, auf denen, ähnlich wie auf Andachtsbildchen des 18. Jahrhunderts, Engel oder Johannes das Christkind in einem schiffähnlichen Gefährt auf die Erde kutschieren (Abb. 11). Noch seltener ist die Darstellung der Weihnacht selber. Ab und zu wird auch die Flucht nach Ägypten abgebildet. Ob die Madonna im Strahlenkranz, die eigentlich öfter als alle diese Szenenbilder anzutreffen ist, von vornherein für Weihnachten bestimmt oder zunächst für ein Marienfest, vielleicht auch für ein Frauenkloster gemünzt war, oder mit einer bestimmten Wallfahrt in Zusammenhang gebracht und dann als eine Art geweihtes Brot verwendet wurde, mag dahingestellt bleiben.

Sicher weihnachtlich sind dagegen noch Modelbilder, die eine Schlittenfahrt zeigen oder Kinder, die sich mit ihrem zu Weihnachten bekommenen Spielzeug vergnügen. Das Landesmuseum besitzt einen Model, auf dem die Mutter, von ihrem Buben gelenkt, die Kinderkutsche ziehen muß (Abb. 12). Im Schorn-



10

dorfer Heimatmuseum ist noch eine solche, allerdings aus späterer Zeit, erhalten.

Dann sind auffallend viele Jagdbilder zu beobachten. Der Jäger und die Jägerin mit der Saufeder oder mit dem Gewehr an der Seite, beim Anstand auf das Wild und die erlegten Hasen tragend. Auch die jagdbaren Tiere, das Wildschwein, der Hirsch, der Fuchs und Bär fehlen nicht, ebenso wenig der Hund, der sie hetzt und nicht zu vergessen die Szenen aus Reinecke Fuchs und anderen Tierfabeln. Soll das alles ohne Absicht, rein spielerisch mitabgebildet worden sein, oder steht nicht ein besonderer Brauch dahinter, nämlich, daß die Springerle mit diesen Jagdbildern zunächst einmal für Jagdessen oder zu Geschenkzwecken in Jägerkreisen bestimmt waren?

Ob mit der häufig wiederkehrenden Darstellung, wie sich der Hirsch, von einem Pfeil getroffen, durch den Genuß des Lebenskrauts wieder Heilung zu verschaffen weiß, noch angedeutet werden will, daß dieses besondere Brot, also das Springerle, eigentlich auch eine Art Lebensspeise wie das Lebenskraut ist, mag dahingestellt bleiben. Daß bei feierlichen Anlässen gereichte Brote so oder zum mindesten als Heilbrote gedeutet wurden, scheint jedenfalls sicher zu sein.

Für die Verwendung einer weiteren Bildgruppe findet sich bei Birlinger eine Erklärung. In den gleichen „Sitten und Gebräuche“, die oben schon erwähnt wurden, erzählt er, in Rottenburg hätten die Kinder ihre Geschenke erst am Tag der unschuldigen Kinder erhalten, nicht am Weihnachtstag selber. Wenn sie in ein gewisses Alter gekommen seien, habe man damit aufgehört. Aber zum Abschluß hätten dann die Mädchen noch einen Lebkuchenreiter und die Buben

eine Lebkuchenfrau bekommen. Vermutlich waren es anderswo Modelgebäck-Reiter und -Frauen. Jedenfalls wäre das eine befriedigende Erklärung für die häufige Wiederkehr von Modeln mit einem Reiter, mit dem Feldherrn zu Pferd, dem Kaiser oder einer vornehmen Frau, die am Spinnrad sitzt, manchmal aber auch einfach stehend dargestellt ist und die auffallend groß, gelegentlich bis zu 50 cm hoch sind. Das soll aber nicht heißen, daß diese Bildtypen nicht auch in kleineren Formaten nachgeschnitten wurden. Ob diese Reiter letzten Endes noch auf den alten Wotan und die vornehme Spinnerin auf Frau Holle zurückgehen, wie schon vermutet wurde, mag dahingestellt bleiben.

Zieht man nun all das, was wir bisher auf die verschiedenen Feste und Anlässe verteilen konnten, ab, so bleibt noch eine Fülle von Darstellungen, die wir zunächst nicht recht unterbringen können, weil sie inhaltlich neutral scheinen. Und zwar sind es deutlich zwei Gruppen.

Eine kleinere besteht aus Bildern, die antike Götter, Fortuna, Merkur, Saturn usw. zeigen, aber meistens in einer völlig unantiken Aufmachung, zwar mit den richtigen Attributen, aber in Phantasiekostümen, die aufs Theater des 16. und 17. Jahrhunderts zurückgehen, oder in den gleichen Kleidern wie die Bauern und Bürgersleute des 18. Jahrhunderts. Die Situation ist hier also genau dieselbe, wie wenn im Mittelalter antike Götter nur nach literarischen Überlieferungen, nicht auf Grund eigener Anschauung dargestellt wurden. Der Zeitgeschmack hat sich selbst da durchgesetzt, wo man annehmen möchte, daß antike Gemmen als Vorlage benutzt wurden, wie zu dem Bild des Hahns mit dem Merkurkopf. Auch der hat einen Zweispitz aufgesetzt bekommen, während gleichzeitig aus seiner Lanze ein Gewehr wurde. Nach einem 1601 datierten Model dieser Art im Besitz des Landesmuseums und auf Grund des stilistischen Befunds sind die ältesten Typen dieser Gruppe Ende des 16. und im Beginn des 17. Jahrhunderts, also offensichtlich im Zusammenhang mit der Renaissance, aufgekommen.

Die andere Gruppe ist wesentlich größer. Und zwar gehören die vielen Model dazu, auf denen Glaser, Schneider, Metzger, Schmiede usw., also Handwerker dargestellt sind, alle mit ein paar charakteristischen Geräten oder Gegenständen neben sich, ebenso wie mit Händlern, vom Mausefallenhändler bis zum Marktweib und zur Bauersfrau, die Obst feilbietet, und die mit Mägden, die das Butterrührfaß oder sonst ein Hausgerät unterm Arm oder neben sich



11

haben, schließlich auch noch die zahlreichen Darstellungen der vier Jahreszeiten mit Putten, derben Landleuten, Kavalieren oder zarten Schäferinnen als Ausdrucksträgern der Wandlung von einem Jahresabschnitt zum anderen. Letzten Endes sind das genau die gleichen Typen wie die volkstümlichen Darstellungen, die von den Porzellanmanufakturen des 18. Jahrhunderts, vor allem auch von der Ludwigsburger, unter der Bezeichnung „Cris de Paris“ als kleinere und billigere Porzellanfigürchen in den Handel gebracht wurden. Die Vorlagen dafür waren französische Kupferstichsammlungen, die diesen Titel hatten, weil darin vor allem auch Zeitungsaufrufer, Marktschreier und Händler, die ihre Bücher und Bilder anpriesen, dargestellt waren. Die fehlen aber auf den Springerle. Daneben ist es nicht ausgeschlossen, daß sie und die französischen Kupferstiche auf eine gemeinsame ältere Quelle zurückgehen, die dann in Paris noch durch diese typisch städtischen Händlergestalten ergänzt wurden. In dem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, daß man vor kurzem auf der Suche nach der Herkunft der kupfergestochenen Vorlagen für die Porzellane auf eine frühe illustrierte Ausgabe der Werke von Abraham a Santa Clara stieß. Vermutlich sind von dieser auch die Anregungen zu den Springerlesbildern ausgegangen, zum mindesten zu einem großen Teil derselben. Sie sind also als Bildtypen erst verhältnismäßig spät, jedenfalls später als die der ersten Gruppe hinzugekommen, und das doch offenbar deswegen, weil der für die einzelnen Feste gemünzte Bilderschatz allmählich nicht mehr groß genug schien. Jedenfalls wollte man bei Tisch auch möglichst viel sehen können. Man liebte Schaugerichte und eine bilderreiche Tischdekoration, zu der auch die eben genannten Porzellanfigürchen verwendet wurden.

Wir müssen also mit folgender Entwicklung rechnen: Zuerst wurden jeweils nur die zu den einzelnen Festen und Anlässen passenden Inhalte verwen-



12

det. Dann benützte man neben den für die betr. Anlässe gemünzten Themen jeweils auch noch neutrale Bildtypen. Das ging mit den Götterbildern an, eine wesentliche Bereicherung brachten aber erst die „Cris-de-Paris-Typen“. Dabei ist es sehr wohl möglich, daß es lange andauerte, bis aus den ersten Zutaten, die vermutlich zunächst nur an fürstlichen Tafeln hinzukamen, ein allgemeiner Brauch wurde. Das meiste davon, selbst die Mehrzahl der Götterbildermodel, stammt jedenfalls erst aus dem 18. Jahrhundert. Schließlich wurden jeweils alle Modelbilder benutzt. Das muß zunächst noch nicht an Weihnachten allein gewesen sein, aber schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind sie offenbar nur noch dazu ausgebacken worden.

Auf eine Christblume

Tochter des Walds, du Lilienverwandte,
So lang von mir gesuchte, unbekannte
Im fremden Kirchhof, öd und winterlich,
Zum erstenmal, o schöne, find' ich dich!

Von welcher Hand gepflegt du hier erblütest,
Ich weiß es nicht, noch wessen Grab du hüttest;
Ist es ein Jüngling, so geschah ihm Heil,
Ist's eine Jungfrau, lieblich fiel ihr Teil.

Schön bist du, Kind des Mondes, nicht der Sonne;
Dir wäre tödlich andrer Blumen Wonne,
Dich nährt, den keuschen Leib voll Reif und Duft,
Himmlicher Kälte balsamsüße Luft.

In deines Busens goldner Fülle gründet
Ein Wohlgeruch, der sich nur kaum verkündet;
So duftete, berührt von Engelshand,
Der benedeiten Mutter Brautgewand.

Dich würden, mahnend an das heil'ge Leiden,
Fünf Purpurtropfen schön und einzig kleiden:
Doch kindlich zierst du, um die Weihnachtszeit,
Lichtgrün mit einem Hauch dein weißes Kleid.

Eduard Mörike